



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schriftvorlagen für das Kunstgewerbe

Schoppmeyer, Ansgar

Berlin, 1895

Einleitung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95763](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95763)

EINLEITUNG

Das vorliegende Werk soll ein Hilfsmittel sein, um Schriften verschiedener Gattungen richtig zu formen. Es soll als Anleitung dienen bei der Herstellung von Schönschriften, Inschriften, Aufschriften u. s. w. und ist für Schriftmaler, Graveure, Lithographen, Glasmaler bestimmt, überhaupt für die Gewerbe, die sich mit dem Zeichnen oder Formen von Schrift zu befassen haben. Die besonderen Bedürfnisse der Typenschnneider für den Buchdruck haben jedoch hier keine Berücksichtigung finden können.

Die Einleitung enthält eine gedrängte Uebersicht der Entwicklung der Schrift in den europäischen Kulturländern vom Alterthum an bis auf die neuere Zeit und die Beschreibung der hauptsächlichsten Schriftformen mit Ausschluss der griechischen Schrift.

Die Tafeln geben die Schriftformen, die sich für den modernen Gebrauch in erster Reihe eignen, gebildet in Anlehnung an die besten Muster der älteren Perioden. Auf den alten Inschriften, in den Handschriften des Mittelalters, sowie in den kalligraphischen Werken der späteren Zeit haben die einzelnen Buchstaben keineswegs eine ganz feststehende oder auch nur innerhalb des einzelnen Werkes überall gleichbleibende Gestalt. Die Verfertiger und Schreiber pflegten die Formen

mit grosser Freiheit zu handhaben, und gestatteten sich zuweilen weitgehende Willkürlichkeiten und Flüchtigkeiten der Zeichnung. Um aus dem so überkommenen Material den heutigen Bedürfnissen entsprechende brauchbare Vorlagen zu schaffen, ist es nöthig gewesen, die Schriftformen zwar in einer ihrem Grundcharakter nahe kommenden Weise, jedoch befreit von Zufälligkeiten darzustellen. Es mussten deshalb namentlich mit den Schriftvorlagen antiken und mittelalterlichen Stils einige Umgestaltungen vorgenommen werden. Die Tafeln in diesem Werk sind daher nicht als in jeder Beziehung getreue Wiedergaben der alten Schriftformen zu betrachten, wie denn auch Schriftmaler oder Schriftzeichner eine wissenschaftlich genaue Nachbildung der älteren Schriften für gewöhnlich nicht zu liefern haben.

Im allgemeinen werden die auf unseren Tafeln gegebenen Vorlagen ohne Weiteres praktisch anwendbar sein. Es bleibt dem Einzelnen überlassen, sich diejenigen Abweichungen zu gestatten, die im besonderen Fall künstlerisch begründet erscheinen. Jede Schriftform soll aber vor allem leicht und bequem leserlich sein und gefällige, dem Auge wohlthuende Verhältnisse der Buchstaben und Buchstabengruppen zeigen.

Unsere abendländischen Schriftformen sind sämtlich abgeleitet aus der Schrift, deren sich die Römer in der Blüthezeit ihrer Macht bedienten und die wesentlich aus denselben Zeichen bestand, welche auch gegenwärtig noch als die grossen römischen oder lateinischen Buchstaben allgemein bekannt sind. Ihren Charakter als Weltchrift verdankt sie der Anwendung, die sie in vielen Theilen des römischen Reichs gefunden hatte. In ihrer grossartigen Einfachheit, in dem Ebenmass ihrer Formen kennzeichnet sie sich deutlich als ein Ausfluss klassischen Schönheitssinnes. So blieb auch ihre Herrschaft mit den Geschicken der antiken Kultur überhaupt verknüpft. Von den Schriftkundigen wird sie mit dem Namen Kapitalschrift belegt.

PECVNIA · PVBLICA

Die Formen, die sich nach der Auflösung des west-römischen Reiches durch Abschleifung oder Verzerrung einzelner Buchstaben aus ihr bildeten, lassen sich in zwei grosse Gruppen zusammenfassen, von denen eine der früheren, die andere der späteren Hälfte des Mittelalters angehört.

Unter den frühmittelalterlichen Formen tritt zunächst die sogenannte Uncialschrift hervor (der Name beruht auf einer missverständlichen Auffassung des lateinischen Ausdrucks litterae unciales d. h. zollgrosse Buchstaben), eine stattliche Schrift, die der altrömischen noch in vielen Punkten ähnlich, aber weniger regelmässig gebildet war und vom 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung an sowohl zu Inschriften wie zu Büchern verwendet wurde.

REGNUM CAELORUM

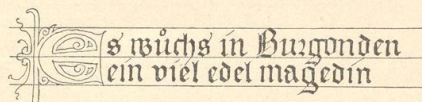
Sie unterlag übrigens mannigfachen Schwankungen und Veränderungen. Daneben aber bildete sich auch eine kleinere Schrift (sogenannte Minuskel) aus, deren Buchstaben von den römischen weit mehr abwichen und zum

Theil über oder unter die Zeile hinausgezogen wurden. Bei dieser nahm man die grösseren Uncialformen zu Ueberschriften oder als Anfangsbuchstaben nicht selten zu Hülfe.

GAOQAR diuina fauente gratia totius albioms basileus

Im Grossen und Ganzen fällt die Anwendung der einen wie der andern mit der Herrschaft des romanischen Baustils zusammen. Wenn also ein gemeinschaftlicher Name für sie gefunden werden sollte, so würde der der romanischen Schrift vielleicht als der passendste erscheinen.

Im Laufe des 12. Jahrhunderts erfuhren diese Schriften, wahrscheinlich unter dem Einfluss des in eben jener Zeit sich wandelnden Kunstgeschmacks, eine nennenswerthe Veränderung. Die Formen verloren ihre Weichheit und wurden eckiger und steifer, bis sie im 13. Jahrhundert jenes scharfgeschnittene Aussehen annahmen, welches die Eigenart der sogenannten Gothischen Schrift ausmacht:



Ihren Namen erhielt diese Schrift zu einer Zeit, wo man alles Veraltete als gothisch zu bezeichnen pflegte: mit dem Volke der Gothen hat sie nichts zu thun. Im späteren Mittelalter nahm sie die oft bis zur Unlesbarkeit verschnörkelte Gestalt an, die man auf Grabsteinen und in Messbüchern nicht selten findet und der man die Benennung Mönchsschrift gegeben hat. Wo die eckige Schrift zuerst entstanden ist, lässt sich nicht sicher nachweisen, sie fand aber bald im gesammten Abendlande Aufnahme.

Bei ihr bildeten sich auch festere Regeln für die Unterscheidung grosser und kleiner Buchstaben — Majuskeln und Minuskeln in der technischen Sprache — aus.

Abgesehen von der Auszeichnung der Satzanfänge, die der Deutlichkeit wegen statt fand, war es seit dem frühesten Mittelalter Sitte geworden, bei sorgfältig ausgestatteten Schriftwerken den Anfangsbuchstaben der einzelnen Kapitel eine besonders in die Augen fallende Grösse und Färbung zu geben. Nicht selten fügte man auch Verzierungen mannigfacher Art hinzu. Solche aus einem rein künstlerischen Bedürfniss hervorgegangenen Schmuckstücke führen den Namen Initialen (Anfangsbuchstaben) und wurden in vielen Fällen von eigens dazu angenommenen Malern, den Miniaturen (so genannt von der rothen Farbe Minium-Mennige, die sie vorzugsweise anwandten) ausgeführt. Die Formen der Initialen brauchen nicht mit denen des Textes in Einklang zu stehen, sie wurden sogar mit Vorliebe älteren, sonst nicht mehr gebräuchlichen Schriftarten entnommen; wir finden also frühmittelalterliche Schriften mit römischen, gothische mit frühmittelalterlichen Initialen (Uncialen).

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurde die Alleinherrschaft der gothischen Schrift erschüttert durch das Erstarken der grossen geistigen Bewegung, die auf dem Gebiete der Wissenschaften als die humanistische, auf dem der Kunst als die Renaissance bekannt ist. Da die Urheber und Förderer derselben die antike, namentlich die römische Kultur in allen Stücken zu ihrem Vorbilde nahmen, so konnte es nicht ausbleiben, dass sie auch die römische Schrift wieder anzuwenden trachteten. Aber die Kapitalformen, die sie ja allein voranden, reichten für vielbeschäftigte Schriftsteller nicht aus. Sie griffen also zunächst auf die rundliche, mit der Antike noch einigermassen verwandte Schrift des frühen Mittelalters zurück, die auf diese Weise wieder zu Ehren kam, und nach den Gelehrten, die sich ihrer bedienten, mit dem Namen Humanistenschrift belegt wird.

Sie war indessen nur ein Nothbehelf von kurzer Dauer. Noch im Laufe des 15. Jahrhunderts wurden ihre kleinen Buchstaben von italienischen Künstlern umgebildet und mit den grossen römischen Kapitalformen verbunden. So entstand unsere heutige lateinische Schrift (von den Buchdruckern Antiqua genannt), dieselbe, in der auch der vorliegende Text ausgeführt ist. Sie fand sehr bald ihren Weg über die Alpen nach Deutschland, Frankreich u. s. w., und erst mit ihrer Einführung war die Renaissance auch auf dem Gebiete des Schriftwesens vollzogen.

Mit der Einführung der lateinischen Schrift war indessen die ältere gothische noch keineswegs beseitigt; sie blieb vielmehr in den nordischen Ländern neben jener im Gebrauch. Aber sie wurde im Anfang des 16. Jahrhunderts dem Zeitgeschmack entsprechend umgeformt, namentlich in Deutschland, wo sich sogar hervorragende Künstler wie Dürer an der Arbeit beteiligten. Aus diesen Bemühungen ist unsere moderne deutsche Schrift hervorgegangen, die zwar ihre Verwandtschaft mit der gothischen deutlich zur Schau trägt, dennoch aber mit ihr nicht verwechselt werden darf.

In den übrigen Ländern sind ähnliche Modernisierungsversuche nicht von Erfolg gekrönt gewesen, dort hat daher auch die neu-lateinische Schrift seit dem 17. Jahrhundert den vollständigen Sieg errungen.

Gerade in dem Zeitraume von 80—100 Jahren, während dessen die gothische, die neu-lateinische und die deutsche Schrift um den Vorrang stritten, kam bekanntlich die Buchdruckerkunst in Aufnahme. Sie verwandte also auch alle drei Schriftarten, und zwar genau so wie sie dieselben im handschriftlichen Gebrauch vorfand, gab mithin nicht etwa Veranlassung zur Einführung neuer, für ihre Zwecke eigens zugeschnittener Formen,

sondern trug im Gegentheil dazu bei, das Bestehende, indem sie es festlegte und in den weitesten Kreisen verbreitete, auf lange Zeit hinaus zu erhalten. Neben den Formen aber, die ebensowohl im Typendruck wie in den Handschriften verwendet wurden, bildeten sich für den täglichen Verkehr im Besonderen noch andere flüssigere Formen aus, zunächst die lateinische Kursivschrift, bei der die Buchstaben schräg gestellt wurden, ohne im Uebrigen eine wesentliche Veränderung zu erleiden:

Lateinische Kursivschrift

später innerhalb des lateinischen, wie des deutschen Formenkreises die sogenannten Kurrent- und Kanzleischriften, die in möglichst zusammenhängenden Federzügen hergestellt wurden und bei ihrer leichten Ausführung allerhand Schwankungen, z. Th. rein willkürlichen, unterworfen waren. Aus ihnen sind unsere modernen Schreibschriften hervorgegangen.

Neben den Buchstaben verwendet die Schrift noch zwei andere Arten von Zeichen, die Interpunktionen und die Ziffern, und diese haben wie jene eine Entwicklung und eine Geschichte.

Die ersteren waren den Römern zwar nicht unbekannt, finden sich aber in den uns erhaltenen älteren Handschriften fast gar nicht angewendet. Auf Inschriften diente der Punkt, auf halber Höhe der Buchstaben angebracht, lediglich zur deutlicheren Trennung der Wörter; am Ende einer Zeile oder als Abschluss eines Satzes findet er sich nie. In den Handschriften des Mittelalters dagegen zeigt sich schon früh eine Gliederung des Satzbaues durch verschiedene Zeichen, unter denen nicht nur der Punkt in unserm Sinn und das Fragezeichen, sondern auch andere Formen vorkommen, die dem Ausrufungszeichen, dem Kolon und Semikolon ähnlich sehen; ihre Bedeutung deckt sich jedoch nicht mit der heutigen. Auch in rein dekorativer Anwendung kommt der Punkt im Mittelalter vor: er steht dann am Anfang und am Ende der Zeile, aber auf der Grundlinie der Buchstaben, nicht wie im Alterthum auf deren halber Höhe. Das Interpunktionssystem, dessen wir uns gegenwärtig bedienen, ist seit dem 15. Jahrhundert ausgebildet und durch den Buchdruck festgelegt worden. Die Wortbrechung am Ende einer Zeile wurde seit dem 11. Jahrhundert durch einen einfachen Bindestrich angedeutet. Anführungszeichen von verschiedener Form sind schon im Mittelalter nicht selten.

Als Zahlenzeichen benutzten die Römer bekanntlich einzelne Buchstaben ihres Alphabets und bis über das erste Jahrtausend unserer Zeitrechnung hinaus ist diese antike Sitte herrschend geblieben, nur änderten sich die Formen der Zeichen mit der jeweiligen Schrift überhaupt. Erst um das Jahr 1100 treten die sogenannten arabischen Ziffern — deren Erfindung übrigens den Indern zu verdanken ist — vereinzelt auf. Nicht vor dem 15. Jahrhundert kommen sie regelmässig in Gebrauch, doch wichen auch da noch ihre Formen häufig von den heutigen ab:

2 4 5 7
Z 22 13 8

In der Gestalt, in der sie uns gegenwärtig vorliegt, wurde die Zahlenreihe erst zu Ende des 16. Jahrhunderts festgestellt.

Für die Anordnung der Tafeln des vorliegenden Werkes hat aus naheliegenden Gründen die Zeitfolge der Schriftformen nicht allein den Ausschlag geben können. Es kam hier vielmehr darauf an ihre innere Verwandtschaft möglichst klar zum Ausdruck zu bringen. Deshalb sind die sämtlichen lateinischen Schriften, d. h. einerseits die wirklich antiken, andererseits die seit der Renaissance an sie angeschlossenen Formen vereinigt worden. Die hieraus gebildete erste Gruppe hat eine ihrer Bedeutung entsprechende grössere Ausdehnung erhalten. Die zweite Gruppe begreift die beiden mittelalterlichen, die dritte die deutschen Schriftarten.